

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 93 (1948)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Das stimmt den jungen Lehrer nachdenklich . . . — Für die Schule: Der Aufsatzunterricht auf der Unterstufe — Der Interview-Aufsatz — Geographische Notizen — Naturkundliche Notizen — Ehrung: Rudolf Hägni zum 60. Geburtstag — † Felix Jenny, Sekundarlehrer, Luzern — Aus der Presse — Ausland — Bücherschau — Pestalozzianum Nr. 4

Das stimmt den jungen Lehrer nachdenklich . . .

Eine junge Lehrerin schreibt uns:

Lehrerberuf — Idealismus! Zwei Schlagwörter im Kreis der Fachleute, zwei Begriffe. Eigentlich möchte ich behaupten, sie seien verschmolzen zu einem. Auch wir, die Frischgebackenen, die Jüngsten der grossen Schar besitzen ihn, diesen Idealismus; viele vollständig, die meisten ein Stückchen davon, einzelne gar keinen. Voller Erwartung und Unternehmungslust fahren wir hinaus in Dörfer und Städte und freuen uns auf unsere Arbeit. Wir wollen uns einsetzen an unserem Platz und möglichst viele der fortschrittlichen Unterrichtsformen anwenden, über die wir im letzten Ausbildungsjahr in Vorlesungen und Lehrproben so ausgiebig instruiert worden sind. Nein, wir haben sie noch nicht vergessen, all jene Richtlinien eines neuzeitlichen Schulbetriebes, die Förderung der Selbständigkeit und Selbsttätigkeit der Schüler, das Arbeitsprinzip und die Anschauung. Und dann . . . ? Kleinigkeiten!

Ich habe Schulbesuch erhalten. Wir behandeln ein Lesestück. Ich hüte mich vor Fragen, die schon die halbe Antwort enthalten und arbeite mit Denkanstossen und Aufforderungen. Die Schüler reagieren langsam; denn diese Unterrichtsweise ist ihnen neu. Aber einmal muss doch schliesslich der Anfang gemacht werden! Die Kinder müssen nachdenken, überlegen, im Buch nochmals nachlesen. Ich warte; denn all das braucht Zeit. Die Schüler wissen auch schon, dass sie von sich aus nach unverstandenen Wörtern fragen müssen, oft aber vergessen sie es noch. Auch dann warte ich manchmal (meistens erfolgreich), und wieder entstehen stille Augenblicke, die langweilig zu sein scheinen. Die Kritik des Herrn Präsidenten ist vernichtend: «Es läuft ja gar nichts!» Ja, ich gebe zu, die Stunde zeigte ein mühsames Gesicht, die Arbeit der Kinder war langsam, und doch, es war Arbeit, und zwar selbständige.

*

Und dann stachelte mich wohl ein kleines Teufelchen auf. Oder ob es die mir eigene Freude am Experimentieren ist? Auf alle Fälle veranstaltete ich in der folgenden Rechenstunde ein hübsches Frage- und Antwortspiel. Aber sicher, jetzt läuft etwas. Schlag auf Schlag geht es, Zahl um Zahl schwirrt durchs Schulzimmer, Rechnung um Rechnung wird spielend gelöst. Stockt ein Schüler, rufe ich geistesgegenwärtig einen andern auf, der das richtige Ergebnis sofort herausschmettert. Vielleicht hätte er seinem Kameraden auch durch ein paar kleine Erklärungen auf die Spur helfen können, doch das ist zu gefährlich; denn es könnten dabei wieder Pausen entstehen. Lieber nicht! Reibungslos und lebhaft wickelt sich alles ab. So haben die Schüler ja immer gearbeitet: Frage: 1. Zwischenergebnis —

Frage: 2. Zwischenergebnis — Frage: Hauptergebnis.

Ich möchte mit einem Ballspiel vergleichen. Alle Schüler werfen den Ball dem Lehrer zu; denn er fängt ihn am sichersten auf und gibt ihn am schnellsten zurück.

Die Miene des Herrn Schulpflegers heitert sich zusehends auf: «So, in dieser Stunde haben sie etwas geleistet. Das war doch ganz anders. Ich glaube, sie haben es selbst gemerkt. Fahren sie auf diese Art weiter, dann wird es schon recht.»

Einverstanden, das war ganz anders. —

*

Mein Besucher blättert in den Heften. Die Schriften vieler meiner Viertklässler sind noch unregelmässig und erregen Missfallen, das seinen Ausdruck in folgenden Worten findet: «Ja, ja, warum hat man die Hulligerschrift abgeschafft! Nie schrieben die Schüler so sauber und ordentlich wie damals. Und die schönsten persönlichen Handschriften haben sich aus der Hulligerschrift entwickelt, das weiss ich.» «Was Sauberkeit und Ordnung betrifft, muss ich Ihnen zustimmen, aber . . . » Doch für Herrn X besteht kein Aber; denn er schneidet mir kurz das Wort ab: «Also, das ist doch die Hauptsache.»

*

Ein Arzt aus unserem Bekanntenkreis erkundigt sich bei meiner Mutter, wie es mir an meiner neuen Stelle gefalle. Er selbst ist in meiner Heimatgemeinde Schulpfleger. Meine Mutter weist darauf hin, dass meine Arbeit sehr streng sei, da die neuen Unterrichtsformen und ihre Vorbereitungen sehr viel Zeit brauchten. Da sei z. B. nur schon das Beschaffen eines möglichst vollständigen und zweckmässigen Anschauungsmaterials. «Ach wissen sie, das wird heute meist übertrieben. Bei meinen eigenen Schulbesuchen sehe ich das. Da wird die Viererreihe geklebt, die Fünferreihe gezeichnet, die Sechserreihe bildlich dargestellt usw. Das sind Spielereien. Wir haben ohne sie sehr gut rechnen gelernt.» Die Ansicht eines vollkommen aufgeschlossenen, weitherzigen Menschen, eines Intellektuellen! Dürfen wir von bodenständigen Landwirten und sachlichen Handwerkern ein anderes Urteil verlangen?

*

Jene Lehrer, die zufällig oder auf Grund eindringlicher Mahnungen alle Elternbeiträge für die schulzahnärztliche Schülerbehandlung innerhalb eines bestimmten Termins beigebracht oder eingetrieben hatten, erhielten — zwei Male betont ausgesprochen — gute Noten. Ihr «Idealismus für die Verwaltungsarbeit» wurde gerühmt und sie wurden für rein administrative Tätigkeit als gute Lehrer bezeichnet.

Wirklich, es bestehen auch für Laien die verschiedensten Möglichkeiten, um Lehrkräfte zu beurteilen und zu bewerten. Das war eine von vielen. Am.

Soweit die junge Lehrerin. Wir antworten:

Es scheint uns eine ehrenhafte Auszeichnung für jeden Lehrer zu sein, wenn er den in der obigen Einsendung festgestellten *Zwiespalt der Wertungen* nicht nur bemerkt, sondern darüber beunruhigt und enttäuscht wurde. Ein arger Fehler aber wäre es, die Konsequenz durch entschiedenen Abbau jenes «Idealismus» zu ziehen, der von den «massgebenden» Instanzen so wenig geschätzt wird, ja ihnen geradezu unerwünscht zu sein scheint.

Was ist der «Idealismus», mit dem der «ideale» Lehrer seinen Unterricht gestaltet: Ein normatives, höchstes Ziel in der Menschen- und Schülerbildung. Im hier gegebenen Fall besteht es darin, dass der Lehrer mit grösster Hingabe und Sorgfalt die geistigen Fähigkeiten der Schüler so weit wie nur möglich sich aus ihnen selbst *entwickeln* lässt. Das geht naturgemäß langsam, mühevoll, unbeholfen vor sich. Es braucht Zeit zur Besinnung und erträgt keine Betriebsamkeit. Der *Einfall*, die schöpferisch, autonom hervorquellenden Gedanken lassen sich nicht erzwingen. Vielleicht kommt dem suchenden und denkenden Kinde die Lösung erst auf dem Schulweg oder irgendwann zu Hause: «Denkt darüber nach; vielleicht findet es bis morgen einer, wie man hier weiterkommt. Fragt aber niemand; versucht es selber herauszubringen usw.»

Das Gegenstück eines solchen echten Lehrverfahrens ist die entschiedene «Lernschule»: Der Lehrer bringt den sauber präparierten, straff umschriebenen Stoff. Der Schüler hat nur zu übernehmen, zu behalten. Die Platte wird eingesetzt: Alles geht am Schnürchen. Die Zuhörer strahlen. Das Arbeitsergebnis ist klar, einleuchtend, es ist nachweisbar vorhanden.

Bei der konsequenten Erarbeitungspädagogik fehlt dies scheinbar. Da geht eine innere reifende Handlung vor sich. Sie ist kaum sichtbar zu machen. Der sorgfältig beobachtende Lehrer, der Stunde um Stunde, Tag für Tag, das ganze Jahr lang oder sogar mehrere Jahre lang dieses Reifen und Werden vernimmt, weiß, was er geleistet hat und was der Schüler erschafft. Er bemerkt die Förderung der Kräfte. Aber für eine Demonstration zu Handen des einmal oder auch einige Male vorbeikommenden Gastes ist wenig davon vorführbar. Die nachlässigste und die maximal fleissigste Lehrerarbeit sieht — von aussen gesehen — sozusagen gleich aus. «Es läuft eben nichts» ohne einen Zusatz von der Lernschule her. Der öffentliche Kontrolleur — sofern er nicht ein wirklicher, berufener und begabter Pädagoge ist, der hinter die Fassade sieht — muss sich an das sichtbare Ergebnis halten, an den Nachweis in äusserer Lebhaftigkeit und Ordnung wiedergegebenen Lehrplanstoffes. Er muss es umso mehr, als die praktisch bestehende Inspektionszeit meist in keinem Verhältnis zur wahrhaft verantwortungsvollen Aufgabe steht.

Was ist zu tun?

Aus eigener Erfahrung: Mein erstes Schuljahr, für das ich ein von mir nie mehr erreichtes Mass der Unterrichts-Vorbereitung aufwandte, etwa 6 Stunden täglich (ich nahm gar keine Nebenarbeit, nicht einmal zusätzliche Schularbeit an), hatte am Inspektionsstag bei einem tüchtigen, aber ganz im Sinne der

gewitzigten Lernschule eingestellten Inspektor und vor der ganzen Schulpflege ein sehr betrübliches Ergebnis: Es «ging» sehr schlecht. Ich war verzweifelt; denn der tatsächlich guten Ergebnisse, die ich erreicht hatte, war ich gewiss. Der Exponent des Staates, des Auftraggebers, sah sie nicht oder wollte sie nicht sehen. Was war zu tun? Das Echte gegen den Schein austauschen und glatt davonkommen? Das war naheliegend, konnte verlockend sein, kam aber nicht in Frage.

Ich fand folgenden Ausweg: Als die Zeit heranahnte, da die Hauptinspektion zu erwarten war, sagte ich den Schülern eines Morgens: «Ich rieche den Herrn Inspektor irgendwo in der Luft. Er war mit uns letztes Jahr nicht zufrieden. Er will, dass wir ein wenig anders lernen, als ihr es gewohnt seid. Wollen wir versuchen, ob wir das, was er erwartet, auch können? Mit Begeisterung, wie vor einer sportlichen Aufgabe gestellt, stimmten die Schüler zu. Gut: Nun kommt ihr in die Rekrutenschule. Da ist es furchtbar streng und es wird keine Rücksicht genommen.

Ich begann einen Drill und Lernbetrieb, mit Einpauken, Repetieren und Hausaufgaben, dass die Funken stoben. — Meine erste Enttäuschung war, dass dies den Schülern gar nicht schlecht gefiel; immerhin war das Ende in Aussicht gestellt, sobald das Ziel erreicht war. Unter anderm sorgte ich auch, dass möglichst viele der von jenem Inspektor gerne angewendeten «Intelligenzfragen», mit denen er schüchterne Schüler in Verwirrung brachte, angewendet wurden. Sie bildeten das kurze Dessert, wenn eine Lektion einige Minuten vor Stundenschluss fertig war: Wie viele Zähne hat die Henne? Wohin legt der Steinmader seine Eier? An welchem See liegt Solothurn, und dergleichen Scherze. Er gab z. B. eine Bruchrechenaufgabe, die an der Tafel zu lösen war, und «bewies» dann zu Unrecht, dass sie falsch sei — um die Sicherheit zu prüfen.

Meine Schüler wurden angewiesen, ihm nichts, gar nichts zu glauben, das sie nicht selbst ganz sicher wussten. (Erfolg: Einige intelligente Knaben und Mädchen ertappten den Inspektor selbst an eigenen Widersprüchen, die ihm vorher gar nicht bewusst geworden waren. — Auch die Schulpfleger durften ihren Spass und ihre Freude an der einheimischen Dorfintelligenz haben. —)

Der achtstündige Inspektionstag kam ungefähr zur rechten Zeit. Ergebnis: der Inspektionsbericht triefte nur so von Lob, ein Jahr vorher voller schaudernd formulierter Vorwürfe. Ursache des «durchschlagenden» Erfolges: 2—3 Wochen Drill. Der Grund aber, auf dem dieser Drill aufgebaut, war aber selbst kein Drill, sondern hingebende «ideale» Schulhaltung: Innere Bildung und Entwicklung, wie sie im ersten Aufsatz angedeutet ist. Ich kehrte aber jedes Jahr zu zeitweiligem Lerndrill zurück, um die Ergebnisse, die der Lehrplan verlangt für den «Parademarsch», sicherzustellen.

Wir leiden nicht allein unter der Verkennung der echten Leistung; auch der Arzt, der keine Pülverli verschreibt, gilt wenig. Das wird keinen echten Arzt davon abhalten (evtl. neben einem harmlosen Beruhigungs- oder Antriebsmedikamentlein) das zu tun, was der echten, wahren Norm entspricht. Auf die Dauer gilt für alle immer nur die Wahrheit.

Und auch noch ein Wort zum Administrativen: Sicher sind wir in erster Linie Erzieher, Bildner, Lehrer.

Aber die Schule ist zugleich ein administrativer Apparat. Sie ist es so sehr, dass z. B. in der USA Lehrer und Schuladministratoren getrennte Berufe mit verschiedener Ausbildung sind. Auch bei uns wirken in der Schulverwaltung viele berufsfremde Personen mit.

Wenn nun auch der Lehrer für sich, für seine Einstellung zum Beruf alles Administrative in eine andere Schicht stellen muss, so hat er sich doch darüber klar zu werden, dass die Verwaltung funktionieren muss. Es bleibt kein anderer Ausweg: auch die Bürokratie, die unvermeidliche, hat ihren Anspruch. Wie sie auf das minimale Mass zurückgeschraubt werden kann, berate man in den lokalen Konferenzen und wehre sich von dort her offiziell und kollektiv gegen jede überflüssige Schreibarbeit. Was aber unabweisbarer Auftrag ist, wird man am besten rasch, pünktlich, mit möglichst viel Oekonomie der besseren Kräfte so erledigen, dass es dem Zwecke und der Amtsstelle dient, die den Rapport braucht. Primär sind wir Lehrer; wir sind es in allererster Linie. Es zu sein, ist der geistige, der höhere Auftrag und die wesentliche Pflicht. Aber kein Lehrer existiert, der nicht nebenbei auch Schulbeamter wäre. Also sei er nicht nur ein guter Lehrer, sondern (sogar contre coeur) auch ein guter Schulbeamter, damit er als Lehrer umso unbehelligter wirken könne.

Die Administratoren aber müssen wir ersuchen, das, was für uns Hauptsache ist, von dem, was im zweiten Rang stehen muss, gut zu unterscheiden und die Werte nicht zu verschieben.

Sn.

FÜR DIE SCHULE

Der Aufsatzunterricht auf der Unterstufe

Allgemeine Betrachtungen:

Für viele Kinder bedeutet das Schreiben eines freien Aufsatzes eine rechte Qual. Um ein Erlebnis sind sie zwar nicht verlegen, doch wird dieses oft in zwei, drei Sätzen abgetan. Damit die Seiten dennoch gefüllt werden, so reihen die Kinder Erlebnis an Erlebnis. Das ergibt dann jene langweiligen Kettenaufsätze, die wir Lehrer zur Genüge kennen.

Und doch kann auch das unscheinbarste Erlebnis in eine reizvolle Form gekleidet werden. Dies ist meines Erachtens eine der dankbarsten Aufgaben des Elementarlehrers. Große Schwierigkeiten sprachlicher wie auch gedanklicher Art müssen überwunden werden. So zieht sich denn die Vorbereitung zu einem intensiven Aufsatzunterricht wie ein roter Faden durch alle drei Schuljahre der Elementarstufe. Am Ende der dritten Klasse sollten die Schüler ein Erlebnis in einigen einfachen Sätzen anschaulich beschreiben können.

Ein Weg: Das Erzählen und Nacherzählen

Wie gerne hören doch die Kleinen Geschichten! Vermag der Lehrer fesselnd zu erzählen, so trägt

er schon zum Fundament des Aufsatzunterrichtes bei. Wie oft erinnern sich die Kinder gerade der Einzelheiten beim Nacherzählen! Wie wehren sich die Kameraden, wenn etwas vergessen wurde! So lasse ich die Erstklässler möglichst viel erzählen.

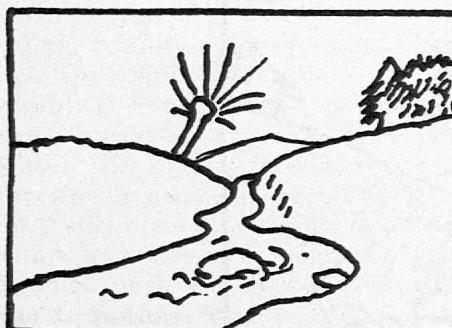
Der Gesamtunterricht bietet viele Möglichkeiten zum Erzählen eigener Erlebnisse. Ist etwas an Hanslis Geschichte unklar, so dürfen die Kinder fragen. Auch Unwahrscheinlichkeiten werden kritisiert. Durch dieses intensive Erzählen werden die Kinder daran gewöhnt, den logischen Ablauf ihrer Geschichten genau zu beachten.

Von Zeit zu Zeit veranstalte ich einen Wettbewerb im Erzählen. (Ich helfe in der Waschküche, ich gehe posten.) Die Klasse stimmt über die besten Erzählungen ab, die mit einem Bildchen prämiert werden.

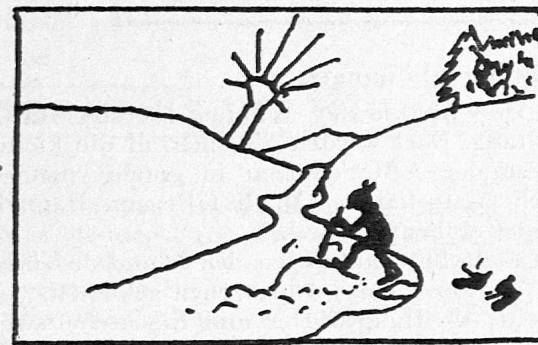
Auch viele Beobachtungsaufgaben werden gestellt, je nach dem Thema, das uns gerade beschäftigt. (Die Mutter backt Gutsi, der Vater sticht das Gartenbeet um.)

Gemeinsame Beobachtungen (Besuch auf einem Bauernhof, die ersten Schneeflocken etc.) werden nachträglich geschildert und in Wort und Bild festgehalten.

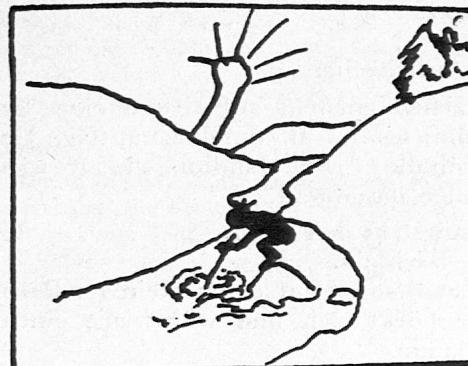
Pantomimen, durch Schüler ausgeführt, regen die Lust zu genauem Beobachten und zum Erzählen ebenfalls an.



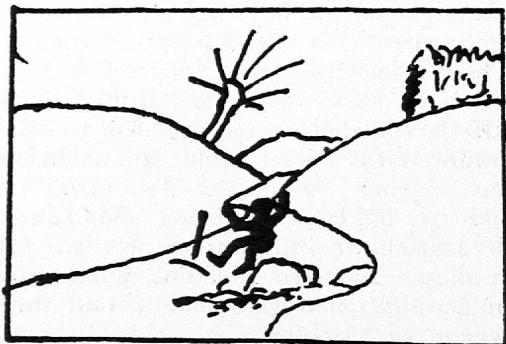
fliessen
rinnen
sprudeln



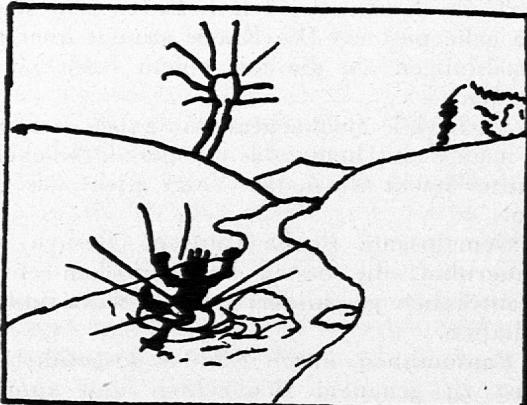
ausziehen
steigen
halten



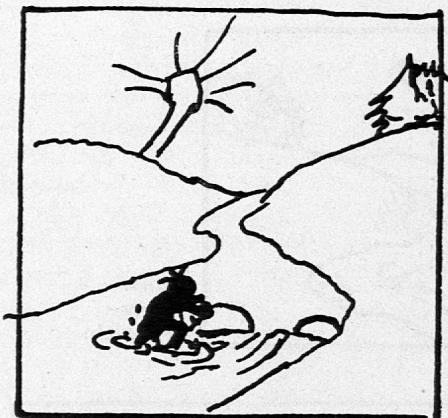
kauern
sehen
wühlen



ausgleiten
erschrecken
schreien



fallen
spritzen
zappeln



aufstehen
festhalten
waten
tropfen

Die Sprachübungen

Die Erstklässler erhalten bereits ihre Klassenzeitung. Dort werden oft auch all die kleinen Erlebnisse der ABC-Schützen in einem spannenden Bericht festgehalten (Maxli fällt um, Hanneli verliert den Geldbeutel usw.).

Viele Sprachübungen der 2. und 3. Klasse werden in die Form eines Aufsätzchen gekleidet. (Gross oder klein? — Hauptwörter und Eigenschaftswörter; Bildern von Sätzchen aus Tunwörtern, die ein kleines Geschichtlein ergeben; Einsetzen von passenden Eigenschaftswörtern usw.)

Das gebundene Aufsätzchen

Dieses Aufsätzchen entsteht auf Grund eines gemeinsamen Erlebnisses (z. B. Spielnachmittag, Unfall in der Turnhalle). Der Handlungsablauf wird in einer Bilderfolge dargestellt.

Z. B. Hansli stürzt in den Bach:

Erstes Bild: Das Bächlein.

Zweites Bild: Hansli steigt auf einen Stein im Bach.

Drittes Bild: Er bückt sich und wühlt mit einem Stock im Schlamm.

Viertes Bild: Er glitscht aus und verwirft die Arme.
Fünftes Bild: Er stürzt ins Wasser.
Sechstes Bild: Er kriecht ans Ufer.

Anhand der Bildfolge erzählen die Zweitklässler Hanslis Geschichte (Gegenwart). Am andern Tag erzählen wir die Geschichte aus der Erinnerung (Vergangenheit). Dann folgt die Niederschrift der Geschichte, anfänglich mit Stichworten, später ohne.

Werner Güttinger

Der Interview-Aufsatz

Welcher Deutschlehrer kennt nicht den verheissungsvollen Satz: Stelle deinen Schülern gute Themen, so werden sie dir gute Aufsätze abliefern. Die Frage ist nur, was man unter einem «guten», zügigen Thema zu verstehen hat. — Natürlich eines, das den Schüler interessiert und darum sein Mitteilungsbedürfnis weckt. — Aber welches Thema vermag *alle* Kinder einer Klasse zu einer guten Arbeit zu verlocken? — Da liegt der Hase im Pfeffer, denn was bedeuten uns einige lebendige Aufsätze, wenn sich der Rest der Klasse mit kümmerlichen Sätzen ein Minimum von zwei, drei Seiten abquält?

Doch auch hier weiss das Aufsatzbuch Rat: Jedes Thema ist «gut», das das Kind zu Handlungen veranlasst, über die es berichten kann. — Der unvergessliche Hans Siegrist hat uns in der SLZ an einer ganzen Reihe von Beispielen gezeigt, was dieser Satz bedeutet. Der Interview-Aufsatz gehört in jene Reihe der Aufsätze, die nichts anderes sind als Berichte über den Weg, der zur Lösung einer gestellten Aufgabe beschritten wurde.

Was ein Interview bedeutet, erarbeiten wir mit Hilfe eines Beispieles aus irgendeiner Zeitung (oder auch einer Radiosendung). Wir bemühen uns anschliessend um eine Umschreibung des Begriffes, die etwa so herauskommen könnte: Unter einem Interview (englischer Ausdruck) verstehen wir eine Unterhaltung mit einem Menschen (meistens einer aus irgendeinem Grunde berühmt gewordenen Persönlichkeit), in deren Verlauf wir ihm Fragen vorgelegen, über die wir gerne seine Meinung wissen möchten. (Vergl. Schweizer Lexikon Band IV, Seite 464).

Wir lernen aus unseren Bemühungen um das Wesen des Interviews zweierlei kennen, das zum guten Gelingen notwendig ist: 1. Wir müssen ein günstiges «Opfer» auswählen. 2. Wir haben vor dem Interview die Fragen, die wir stellen möchten, genau festzulegen.

Wen ausersehen wir nun als «Opfer» für unsere Fragen? Die Klasse selber trägt die verschiedensten Möglichkeiten zusammen. Es kommen etwa in Frage:

Vater, Mutter, vielleicht auch grössere Geschwister

Verwandte, Nachbarn

bekannte Handwerker (zukünftige Lehrherren!)

Geschäftsleute

Bauern (etwa die Obstlieferanten)

Lehrer

Hausarzt usw.

Verschiedene Gruppen beginnen sich abzuheben, etwa Familienforschung, Einblick in verschiedene Arbeitsgebiete (zukünftige Berufe) usw. Es liegt in

der Hand des Lehrers, das Thema abzugrenzen, indem er den Schülern das eine oder andere dieser Gebiete zur Bearbeitung zuweist. Es wird möglich sein, den Interview-Aufsatz auf diese Weise sogar in den Dienst anderer Fächer zu stellen. Eine Unterredung mit einem Bauern oder Kaufmann kann ungemein zum Verständnis etwa wirtschaftlicher Fragen, die im Geographieunterricht angeschnitten werden sind, beitragen. Interviews mit Handwerkern geben willkommenen Einblick in Berufe, was für die Zukunft der Schüler unter Umständen von grösster Bedeutung sein kann.

Diese Lenkung des Interview-Dranges ist auch aus andern Gründen sehr oft recht eigentlich geboten. Denn von allem Anfang an zeigt sich der Zug zum Ausserordentlichen. Das Kind strebt danach, irgend etwas noch nie Dagewesenes aufzustöbern, um damit womöglich Aufsehen zu erregen — getreu dem Vorbild, das ihm die Erwachsenen geben... Diesem Trieb, der nur allzuleicht in Sensationshascherei ausartet, muss der Lehrer entgegentreten. Er muss ihn zum Einfachen und Naheliegenden leiten, damit das Kind lernt, auch darin den verborgenen Reiz zu sehen.

Die **Fragen** lauten natürlich ganz verschieden, je nach dem, was man aus dem «Opfer» herausholen will. Vielfach kreisen sie um das rein Biographische, besonders bei phantasielosen Schülern. Andere dagegen stellen ganze Listen von Fragen zusammen, die sich auf die einmalige Persönlichkeit des Ausgefragten beziehen.

So notiert beispielsweise ein Knabe, der einen Nachbarn interviewen will:

Wo haben Sie Ihre Jugendzeit verbracht?

Welche Schulen besuchten Sie?

Was für besondere Interessen hatten Sie während der Schulzeit?

Haben Sie heute noch Verbindung mit dem einen oder anderen Ihrer ehemaligen Lehrer?

Was bestimmte Sie dazu, zu werden? (Angabe des Berufes).

Sind Sie von Ihrem Beruf befriedigt?

Wie gestaltet sich Ihre Arbeitszeit?

Worin besteht Ihre Erholung? usw.

Werden Fragelisten begabter Schüler in der Klasse vorgelesen, so entsteht gar bald ein wahrer Wettbewerb um die interessantesten Fragen. Ganz persönliche Fragen tauchen auf, wie etwa:

Welche Schulfächer liebten Sie am meisten?

Was denken Sie vom heutigen Frieden?

Wie denken Sie von der heutigen Schule? Warum?

Welches ist Ihr Lieblingskomponist? Warum?

Was denken Sie vom Jazz? Warum?

Was halten Sie vom Frauenstimmrecht? Warum?

Dass die Schüler selber an diesem Aufsatz Freude haben, zeigen ihre Aeusserungen:

Zuerst dünkte mich der Auftrag, ein Interview zu schreiben, sehr uninteressant. Aber eigentlich ist eine solche Aufgabe sehr lehrreich. Man bekommt einen kleinen Einblick in den einen und anderen Beruf.

Alle Schüler fanden dies ein recht interessantes Thema.

Viele Gedanken beschäftigten mich auf dem Heimweg. Eigentlich bin ich sehr froh, dass wir gerade dieses Aufsatthema bekommen haben, bei dem wir so viel lernen konnten und das uns zudem noch dazu verhalf, eine interessante Bekanntschaft zu machen.

Auch die oft ausserordentliche Länge der Arbeiten zeugt vom liebevollen Versenken ins Thema. Es ist nicht nur verlockend, einem fremden Menschen einmal ins Leben zu gucken, es ist auch spannend, vor ihm mit seinen Fragen zu bestehen, ihn dazu zu bringen, dem viel jüngeren Auskunft zu erteilen. Wieviel Erwartung zittert nicht hinter solchen Worten:

Ich muss sagen, das Herz klopfte mir heftig und ich öffnete mein Notizheft etliche Male, bevor ich in das Haus der Malerin trat, denn ich sagte mir immer: Diese Frau versteht doch etwas von schönen Sätzen! Darum musst du deine Fragen wohl formulieren.

Wie aber stellt sich das «Opfer» zur Sache ein? Witzige Schüler haben sich den Spass geleistet, die Frage direkt an ihren Auserwählten zu richten. Da bekommt man wohl einmal einen ablehnenden Ausspruch zu hören:

So, haben sie in der Schule wieder einmal nichts Gescheiteres zu tun, als euch den Auftrag zu geben, andere Leute auszufragen und zu stören!

In der Regel aber findet das Thema auch beim Erwachsenen Anklang und Verständnis, wie folgende Aeusserungen zeigen:

Ich hatte Glück; als ich nämlich nach Hause kam, stand Herr H. mit meiner Mutter im Garten. Sofort erzählte ich ihm von meinem neuen Aufsatthema. Er war sehr begeistert von dieser Aufgabe und räumte mir auch schon am folgenden Tage Zeit ein. —

Ich wurde aber (beim nochmaligen Durchlesen meiner Fragen) von Frau G. gestört, die eingetreten war und erklärte, dass dieser Aufsatz ein sehr guter Einfall unseres Lehrers sei.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass es nicht nur für den Schüler interessant ist, die Meinung ausgewählter Persönlichkeiten seines Dorfes über gewisse Fragen zu vernehmen, sondern auch für den Lehrer! Er wird sich selbstverständlich hüten, eine Interview-Aeusserung irgendwie zu verwenden, denn sonst dürfte nicht nur die Bereitwilligkeit sich den Schülern zu stellen bald schwinden, sondern es könnten auch noch anderweitige Schwierigkeiten erwachsen. Immerhin wird er oft ein Schmunzeln über diese und jene Meinungsäusserung nicht unterdrücken können, und dies ist ihm auch neben der bitteren Korrekturarbeit wohl zu gönnen... K. Gysi.

GEOGRAPHISCHE NOTIZEN

Frankreich

Nach der im März 1947 durchgeföhrten Volkszählung weist das französische Mutterland eine Bevölkerung von 40 500 000 Personen auf. Gegenüber 1936 hat sich somit die Einwohnerzahl Frankreichs um rund 1,4 Millionen Menschen oder um 3,3 % vermindert. Die vier grössten Städte Frankreichs sind (nach ihrer Einwohnerzahl geordnet) Paris, Marseille, Lyon und Toulouse. Die Zahl der Städte über 100 000 Einwohner ist von 17 im Jahre 1936 auf 23 im Jahre 1947 angewachsen (neu: Rennes, Limoges, Nîmes, Grenoble, Dijon und Le Mans). Le Havre hat eine gegenüber 1936 um 35 % kleinere Bevölkerungszahl, in Marseille beträgt die entsprechende Verminderung 30 %, in Lyon 19 % und in Paris 4 %. E. B.

Rumänien

Die rumänische Volkszählung vom Januar 1948 ergab für das ganze Land eine Bevölkerung von 15 872 624 Seelen. Die Hauptstadt Bukarest zählte gleichzeitig 1 041 807 Einwohner. 85,7 % der Bevölkerung des ganzen Landes sprechen rumänisch als Muttersprache, 9,4 % (1 499 851 Personen) ungarisch, 2,2 % deutsch, 0,9 % jiddisch und 1,8 % verschiedene andere Sprachen. E. B.

Italien

Die Einwohnerzahl Italiens ohne die Venezia Giulia und Zara betrug im Sommer 1947 45 646 000 Personen. Dabei weist wiederum die Lombardei die grösste, Venezien die zweitgrösste und Sizilien die drittgrösste Bevölkerungsdichte auf. E. B.

NATURKUNDLICHE NOTIZEN

Die Jagd nach dem Walöl

Aus einem Berichte der NZZ (Nr. 1524) ist zu entnehmen, dass in der vergangenen Walfangsaison nach bisher vorliegenden Berichten 25 000 Wale aller Art erlegt und 350 000 Tonnen Oel gewonnen wurden. Insgesamt waren 17 Flotten beteiligt, und zwar neun norwegische, vier britische, zwei japanische, eine russische und eine holländische. Deutschland ist vom Walfang ausgeschlossen worden. Neuerdings gedenken auch argentinische, dänische und australische Flotten an der Waljagd teilzunehmen.

Rudolf Hägni zum 60. Geburtstag

Am 11. August 1948 wird der Lehrer-Dichter Rudolf Hägni 60 Jahre alt. Die Schweiz. Lehrerzeitung ergreift mit Freuden die Gelegenheit, dem Jubilaren für sein bisheriges fruchtbare Wirken zu danken und die Verdienste in Erinnerung zu rufen, die er sich erworben hat.

Den meisten Lesern ist Rudolf Hägni vor allem bekannt durch seine Kindergedichte, seine Schultheater-Stücke und Singspiele. Und in der Tat, den Kindern sind seine ersten Gedichtbändchen gewidmet. 1930 erschien «s Jahr i und us», eine Sammlung von Mundartgedichten; schon 1932 folgte ein entsprechendes Bändchen schriftdeutscher Verse, »Auf, auf, ihr Kinderlein». Jede Zeile verriet, dass die kindertümlichen Reime aus dem täglichen Umgang mit den Kleinen herausgewachsen waren. Nicht umsonst fanden sie freudige Aufnahme bei Lehrern und Eltern; heute stehen eine ganze Reihe seiner ersten und späteren Verse in den Schulbüchern verschiedener Kantone. Immer wieder beschenkte der Dichter jung und alt mit neuen Gaben. »I ghören es Glöggli», «Tirlitänzli» (Verlag Oltener Bücherfreunde) brachten neue Themen in wohlgerundeter Form und fliesender Sprache, sowohl in Mundart als in Schriftsprache. Was Sophie Häggerli-Marti und Josef Reinhart begonnen, wurde von Rudolf Hägni in vorbildlicher Weise weitergeführt. 1937 überraschte er uns alle mit dem Bändchen «De Lehrer chrank, gottlob und dank». Wie in keiner der vorangegangenen Sammlungen versetzte sich der Dichter hier voll und ganz in die Lage des Kindes. Schule und Ferien, Aufsatz und Rechnen, Neckereien unter Kameraden, kleine Missgeschicke, Zeugnisse und Examens, kurz alles, was das Schulleben mit sich bringt, ist hier so lebendig vom Standpunkt des Kindes aus gesehen, dass die Schüler immer wieder strahlen, wenn sie von diesen Gedichten aufsagen dürfen, weil eben das natürliche Kind genau so denkt und fühlt, wie es in diesen Versen zum Ausdruck kommt. Die humorvolle Note herrscht vor. Das liegt zunächst im Wesen des Dichters begründet; doch äussert er sich selber dazu wie folgt: «Es steht aber auch eine erzieherische Absicht dahinter, denn ich bin der Meinung, dass die Kinder ein Recht auf Fröhlichkeit haben, ja ihrer zu ihrem Gedeihen durchaus bedürfen, wie die Pflanze die Sonne, sonst erreichen sie nicht den vollen Wuchs, den ihnen der Schöpfer zugedacht hat. Viele Kleinen bleiben sonst unentwickelt. Moral-Pillen müssen in Humor ein-

gewickelt sein, wenn sie heilsam wirken sollen! Ich stehe auch auf dem Standpunkt, dass ein Mensch, der eine zerquälte, unfrohe Jugend hatte, ein ewig unzufriedener, armer, unglücklicher Mensch wird, der überall ein Haar in der Suppe findet und darum sich und seinen Nebenmenschen das Leben verbittert. Er wird ein „Revoluzzer“, der das Ungenügen in der eigenen Brust auf die Verhältnisse ausser ihm überträgt.»

Rudolf Hägnis Verse sind so lebendig, verwenden so oft direkte Rede und Gegenrede, dass nur noch ein kleiner Schritt ist zum dramatischen Stück. Es ist darum kein Zufall, dass unser Jubilar ein eifriger Befürworter des Schultheaters ist, seine Kinder spielen lässt und für die Jugend eine ganze Reihe von Stücken schrieb. Dabei finden sich kleine Szenen, die an Lesebuchstoffe anknüpfen, Märchenspiele und frei erfundene Stücke kleineren und grösseren Umfangs. Alle Schulstufen wurden bedacht. Sie erschienen im Zwingli-Verlag, bei Sauerländer & Co. und im Schweiz. Jugendschriftenwerk (S. I. W.-Hefte Nr. 33 und Nr. 287). Sein 1947 erschienenes Isepannbüchli «Am Feischter» vereinigt Gedichte und Szenen, die Erlebnisse beim Eisenbahnfahren in vielseitigster Weise festhalten.

Rudolf Hägni war und ist noch immer für alles Neue aufgeschlossen. Als das Liedgut der Singbewegung in unsere Schulen Eingang fand und man bestrebt war, dem Singen im Alltag seinen Platz einzuräumen, schuf der Dichter geeignete Texte für Morgen und Abend, für Schulreise und Examen, zur Begrüssung eines neuen Schülers und zum Abschied für den Scheidenden. «Im Jahr des Kindes» (Verlag Hug & Co.) sind sie vereinigt. Zahlreiche Schweizer Komponisten vertonten die Verse. Durch das «Schweizer Singbuch» und andere neuzeitliche Liedersammlungen fanden die Weisen Eingang in Schule und Haus.

Rudolf Hägni war auch einer der ersten, die unserer Jugend in der Form von grösseren Singspielen Gelegenheit gaben, auf den Brettern singend zu handeln. Drei Kinderoperen «Wir geben eine Zeitung heraus», komponiert von S. I. Kammerer, «Besuch im Schlaraffenland», vertont von A. Keller und «Wir ziehen um», in Musik gesetzt von W. Müller von Kulm, vereinigen die Vorzüge eines kindertümlichen Textes und einer gediegenen Musik in sich. Die «Tierlieder-Kantate» von Hans Ehrismann und die «Gemüsekantate» von Albert Jenny bedeuten eine weitere Bereicherung des Musikgutes für grössere Schüler.

Rudolf Hägnis Verdienste liegen aber keineswegs nur auf dem Gebiet der Schule. In dem 1942 bei Rascher erschienenen Bande «Dichter am Weg» wendet er sich an die Erwachsenen. Diese Gedichte sind der klarste Spiegel seiner Persönlichkeit. Durch das Ganze geht eine unendliche Liebe zu allem Lebendigen: Natur und Heimat finden im Dichter den berufenen Künster, der uns die Augen aufstut für die tausend Schönheiten, die uns umgeben; das Kleinste und Unscheinbarste entgeht seinem Blick nicht.

* Liebi Sächli

Es Tröpfli Tau im Sunesch, S eerscht Händscheli am Bächli, Es Röösli ime grüene Haag, Es Wülchli ame Sumertag, Sind das nüd liebi Sächli?

Zahlreiche Verse reden von den Beziehungen zum Nebenmenschen und zeugen von der Anteilnahme des Dichters am Schicksal des Geringsten, des Armen und Verstossenen. Er «geht den Spuren des göttlichen Waltens im Menschenherzen nach und sucht sich zu dem höhern Sinn, der hinter allem Geschehen wirksam ist, ahnend vorzutasten».

Dabei bricht überall eine tiefe Religiosität durch, die «Ja» sagt zu dem, was uns das Leben bringt. So heisst es am Ende des Gedichtes «Zur Jahreswende»* vom alten Jahr:

*«Es beugt das Knie und stammelt leise:
Verzeiht, wenn ich euch arm gemacht,
Ich stand in eines Höhern Willen,
War Werkzeug dessen, dem die Macht.
Er wird die Hand, die er beraubte,
Einst wieder füllen, wenn es Zeit,
Und wird die jetzt vom Glück Betörten
Einst wieder läutern durch das Leid.»*

Rudolf Hägni ist aber kein Mensch, der es lange am Schreibtisch aushält. Er stellt sich mitten hinein ins tätige Leben. Vor seiner ihm so anhänglichen Schülerschar bleibt er jung. Daneben kümmert er sich um die heranwachsende Generation.

Wer aus der Nähe beobachten kann, wie dienstbereit der Jubilar überall dort einspringt, wo es zu raten und zu helfen gilt, der weiss, dass es nicht blos Worte sind, wenn der Dichter in einem Gedichte sagt:

** «Ich fühle mich in allen Wesen.
Wo Leben ist, da quillt mein Blut,
Und all mein Sehnen und Begehrn:
Verbrennen in der Liebe Glut.»*

Wir danken Rudolf Hägni an seinem 60. Geburtstag für all die reichen Gaben, mit denen er Kinder und Erwachsene, engere und weitere Heimat beschenkt hat, und wünschen ihm von Herzen weiteres segensreiches Wirken für Schule, Jugend und Volk.

Rud. Schoch.

† Felix Jenny, Sekundarlehrer, Luzern

Die Stadt und der Kanton Luzern haben in den letzten Tagen des Monats Juni einen äusserst liebenswürdigen und tüchtigen Menschen, Kollegen und Lehrer verloren: Felix Jenny, der bis kurz vor seinem Tode noch mit voller Kraft in den Sielen gestanden hatte, starb, erst 62jährig, an den Folgen einer akuten und durch nichts mehr aufzuhaltenen Blutersetzung. — Schon früh war Felix Jennys ursprüngliche und ausserordentliche musikalische Begabung, die ihm zum Teil seine Heimat, das Entlebuch, mit in die Wiege gegeben haben mag, in Erscheinung getreten und hatte ihn dem Männergesang zugeführt, wie er übrigens auch zeitweilig als Gesangspädagoge im Nebenfach an der Mädchensekundarschule sich überaus erfolgreich betätigte. Es zeugt für die Aufgeschlossenheit und die persönliche Liebenswürdigkeit des fortschrittlich gesinnten Dahingegangenen, dass er volle 21 Jahre lang mit immer steigendem Erfolg den Arbeitermännerchor «Sängerbund» als Direktor leiten konnte und dafür seit seiner Stabniederlegung eine unveränderliche Verehrung und Anhänglichkeit der ehemaligen Sänger

*) Die mit * bezeichneten Gedichte sind enthalten in der Sammlung «Lichter am Weg» und wurden hier mit Bewilligung des Rascher-Verlages nachgedruckt.

erfahren durfte. Der «Sängerbund» und die «Liedertafel Luzern», der er viele Jahre als angesehenes Mitglied in der Musikkommission und als zeitweiliger Vizedirigent gedient hatte, dankten ihm für diese verdienstvolle Tätigkeit mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Als berufener und stilgewandter Musikrezensent oft von der Presse in Anspruch ge-



nommen, machte er zu dutzendenmalen auf seine alte Heimat auch aufmerksam, die ihrem Sohne auf rührende Weise durch ungewöhnlich zahlreiche Beteiligung bei der Bestattung im Luzerner Friedental dafür dankte.

Als Lehrer kam unserm Freunde sein lebhaftes Temperament trefflich zustatten; denn, so schrieb er nach Jean Paul, die grösste Sünde des Unterrichtes sei die Langweile. Er hatte nach dreijährigen Studien an der Universität in Basel das Mittellehrer-examen in Deutsch, Französisch und Geschichte bestanden — war 1911 nach der Stadt Luzern gekommen — und wurde in diesen Fächern, mit Geographie zusammen, ein glänzender, ewig sich erneuernder und lebendiger Lehrer an den Mädchen-Klassen der städtischen Sekundarschule. Dazu half ihm ein unermüdliches Reisen, das ihn, zu all den verschwiegenen und stillen Winkeln unserer Heimat, einen schönen Teil Europas kennenlernen liess. Diese Ausspannung und Ablenkung war ihm erst recht zum unstillbaren Bedürfnis geworden, als vor Jahren der Stolz und die Hoffnung der in harmonischer Ehe lebenden Eltern, eine blühende Tochter im Alter von 12 Jahren nach kurzer Krankheit dahingerafft wurde. Felix Jenny blieb äusserlich der selbe, den Schmerz verwandt er nie. In den Lehrerkreisen liess er sich mit kulturgeschichtlichen Vorträgen hören, half den kantonalen Lehrergesangverein gründen, und ganz besonders wuchs er über sich selber hinaus, als er im kantonalen Sekundarlehrerverein einen 5tägigen Fortbildungskurs in Deutsch veranstaltete und leitete. Da liess er die Quelle der ihm angeborenen dialektischen Gewandtheit mit Witz und Humor und nach Lust und Laune sprudeln.

Dann kamen die paar schweren Tage der Krankheit. «Wie Gott will», sagte er Tage vor seinem Tode. Seine schlichte und verinnerlichte Wesensart hatte sich mit den letzten Dingen dieses Lebens schon auseinandergesetzt. Felix Jenny bleibt uns als Freund, Mensch und Lehrer in leuchtender Erinnerung.

R. Z.

Aus der Presse

Die nachfolgende Einsendung macht unter dem Titel «Der bessere Herr verdient weniger» oder in Varianten wie z. B. «Wer ist nun der „bessere“ Herr?» die Reise durch die Schweizer Presse. Sie wurde uns von mehreren Seiten mit der Anregung zur Publikation zugesandt. Man wird sie hier mit entsprechenden Ueberlegungen lesen:

«Nachdem irgendwo im Kanton St. Gallen ein Fabrikant Wohnungen mit Hilfe öffentlicher Subventionen gebaut hatte, liessen sich nicht alle an seine Arbeiter vermieten. Nachdem er noch eine freie Wohnung einem obdachlosen Lehrer der Gemeinde zur Verfügung gestellt hatte, reklamierten die Arbeiter, die keinen „bessern Herrn“ in ihrer Mitte haben wollten. Schliesslich gelangten die Arbeiter an die Subventionsbehörden mit dem Einwand, der Lehrer habe infolge seines höheren Einkommens keinen Anspruch auf eine subventionierte Wohnung. Nun haben aber die Untersuchungen zum Ergebnis geführt, dass das Lehrergehalt zirka 170 Fr. unterhalb des durchschnittlichen Monatslohnes der Arbeiter steht.»

Ausland

In Ungarn stand bisher die Schule in weitgehendem Masse unter kirchlicher Leitung. Nach offiziellen Angaben, die in Nr. 1577 der NZZ veröffentlicht wurden, unterstanden den Kirchen 1674 (63 Prozent) von 2650 Volksschulen, 2894 (60 Prozent) von 4846 Allgemeinen Schulen, 108 (29,3 Prozent) von 368 Bürgerschulen, 88 (48,8 Prozent) von 108 Gymnasien und 49 (73 Prozent) von 67 Lehrerseminaren. Der grösste Teil dieser Schulen wurde von der katholischen Kirche geführt, andere von der kalvinischen und der lutherischen.

Indes die lutherischen und kalvinischen, relativ wenig zahlreichen Kirchenschulen sich der staatlichen Gewalt angepasst, haben die Katholiken unter der Führung des Kardinal-Fürstprimas Mindszenty einen heftigen Kampf für ihre Schulen begonnen, der insoweit starke Unterstützung aus dem Volke erhält, als es in Ungarn praktisch nicht um die Staatsschulidee an sich geht, sondern um die Auslieferung der Schulgewalt an eine Weltanschauung, an den Kommunismus. In einem Staate, der die persönlichen Freiheitsrechte grundsätzlich gewährleistet, ist die Lage in diesen Belangen eine ganz andere.

zeigen recht eigentlich, wie Psychologie in ihrem weiten Umfang leidenden Menschen helfen, sie heilen und erlösen möchte. -er-

Edwin Arnet: *Elgele.* 237 S. Verlag: Artemis, Zürich. Geb. Fr. 11.—.

«Ich fühle, dass die glückliche Zeit unseres Jahrhunderts vorbei ist und dass sich das Böse anschickt, von der Welt Besitz zu nehmen. Es war immer da, aber immer hat es Schranken gefunden... Wie oft erwache ich des Nachts und fühle: Die Gefahr kommt immer näher, wie ein Tier mit unendlich breiten Pfoten.» Das Böse ist die brutal materialistische Gesinnung, die Feindin aller beglückenden Innerlichkeit. Wir sind Edwin Arnet von Herzen dankbar, dass dieser stille Weise Kraft und Mut gefunden hat, mitten in alle Oberflächlichkeit moderner Lebensgestaltung hinein dies wundersam stille Lied der *Innerlichkeit* zu singen. Das Mädchen Elgele erlebt auf einer, von einem geheimnisvollen, gütigen Freunde gelenkten Fahrt Menschen und Schicksale. Leidende, durch Entzagung Gereifte, Gerechtigkeit Liebende zeugen für die verborgenen, vielfach verschütteten Quellen inwendigen Lebens, vielleicht am ergreifendsten eine arme Familie, die Künsterin reiner Einfalt, inneren Reichtums. Der warme Klang, den Edwin Arnet angeschlagen hat in seinen, aus reichem Herzen gestalteten Erzählungen spricht uns so unmittelbar an, dass wir nicht zögern sollten, obere Mädchenklassen den Segen solcher Dichtkunst ahnen zu lassen. Wie tief könnte solch ein Kapitel eine besinnliche Stunde bereichern! Das kostbare Buch aber ist erst recht berufen, in kleinen Kreisen Erwachsener vorgelesen zu werden; eine so gemeinschaftsbildende Kraft strahlt daraus, dass bekümmerte Einsame nach solchen «Vorlesungen» froh und dankbar in ihren Herzen werden müssten.

Eidg. Statistisches Amt: *Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1946.* X u. 623 S. Verlag: Birkhäuser, Basel. Ln. Fr. 11.50.

Dieses grundlegende Nachschlagewerk über die Ergebnisse unserer amtlichen Statistik bedarf keiner besonderen Empfehlung mehr. Es hat in seinem 55. Jahrgang abermals eine inhaltliche Erweiterung erfahren. Diese betreffen u. a. einige Tabellen über Versicherungs- und Fürsorgeeinrichtungen öffentlicher und privater Unternehmungen. Diese Seiten des Buches belegen in eindrücklicher Weise, wie weit der Versicherungsgedanke in unserem Lande schon vor der Annahme des grossen allgemeinen Sozialversicherungswerkes entwickelt war. Unter den weltstatistischen Uebersichten sind die Tabellen über die Produktion der wichtigsten Welthandelsgüter vermehrt worden. Angesichts der komplexen Verhältnisse im internationalen Zahlungsverkehr verdienen die umfangreichen Zusammenstellungen der Währungsrelationen und der Preisentwicklung besondere Beachtung. Der ganze Band mit seinen 571 Seiten Tabellen ist von vorbildlicher Uebersichtlichkeit. Ein alphabetisches Register mit ausführlichen Hinweisen erleichtert das rasche Nachschlagen in den Tausenden von Zahlenreihen.

H. H.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 35

Erfolg und Freude erreichen Sie mit den Anthropologie-Lehrmitteln «Unser Körper»

von H. Heer, Reallehrer, Thayngen

Lehrbuch mit farbigen Tafeln
für Lehrer und Schüler

Skizzenheft mit erläuterndem Textheft
für Schüler

Zu beziehen durch den

AUGUSTIN-VERLAG THAYNGEN-Schaffhausen

Im gleichen Verlag erhältlich:
K. Schib: *Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte*

1

SSS Gewerbliche Normalbuchhaltung

für Sekundar-, Fortbildungs- und Gewerbeschulen
Schirmer / Suter / Widmer / Schermann

NEU: Ausgabe «M».

Kompl. Auswahlsendg. «L» unverbindlich

Verlag: C. A. HAAB, Bücherfabrik



PESTALOZZIANUM

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS ZUR FÖRDERUNG DES SCHUL- UND BILDUNGSWESENS
UND DER PESTALOZZIFORSCHUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

6. AUGUST 1948

45. JAHRGANG • NUMMER 4

Konrad Engelbert Oelsner, ein Stimmungsbild aus Paris im Revolutionsjahr 1795

Oelsner ist erwähnt in einem Brief Baggesens an Pestalozzi vom 24. November 1794. Er gehörte jener Generation junger Deutscher und Schweizer an, die sich für die Vorgänge in Frankreich ausserordentlich stark interessierten und sich in diesen Interessen innerlich verbunden fühlten.

In Zürich war es der Arzt und Politiker Paul Usteri, in Bern der junge Emanuel von Fellenberg und der Däne Baggesen, in Luzern Franz Xaver Meyer von Schauensee; ihnen gesellte sich als älterer verehrter Freund und Berater Heinrich Pestalozzi bei.

Oelsner (1764 bis 1828) stammte aus Goldberg in Schlesien, dem einstigen Wirkungskreis Trotzendorfs. Als Hofmeister eines jungen Edelmanns begleitete er diesen auf ausgedehnten Reisen¹⁾. In Zürich gewann er die Freundschaft Paul Usteris; er wurde der Freund Zschokkes und Varnhagens von Ense. Kurz nach dem Ausbruch der französischen Revolution begab er sich nach Paris, wo er vor allem das Vertrauen Sieyès' genoss. Während der Schreckenszeit musste er fliehen; er hielt sich damals in der Schweiz auf. — «Wollishofen wird mir unvergesslich sein», schreibt er an Paul Usteri. — Im Mai 1795 ist er wieder in Paris. Usteri wusste Oelsner zur Mitarbeit an der «Neuen Zürcher Zeitung»²⁾ und in der Folge auch an seiner eigenen Zeitschrift «Klio» zu gewinnen³⁾. Im Nachlass Usteris finden sich 164 Briefe Oelsners, die, wie der nachstehende Bericht vom 21. Juni 1795 zeigt, von den Eindrücken im revolutionären Paris anschauliche Bilder entwerfen. Oelsner machte auf literarische Neuerscheinungen über die Vorgänge in Frankreich aufmerksam; er vermittelte Bildnisse von bedeutenden Persönlichkeiten, so das Bildnis von Sieyès; er charakterisierte Vorgänge und führende Gestalten der Französischen Revolution und verteilte dabei Licht und Schatten in einer Weise, die seinen Schweizer Freunden ein unparteiisches Urteil über die Vorgänge in Frankreich

ermöglichten und damit unserem Lande dienten.

«Ich übersende Ihnen» — heisst es in einem Briefe vom 7. Juni 1795 an Usteri — «die Satyre von Chenier, welche viel Aufsehen erregt und im Laufe einer einzigen Woche drei Ausgaben erlebt hat. Roederer ist darin sehr grob behandelt.» (Chenier war es, der im Konvent den Antrag stellte, Pestalozzi möge mit andern um die Menschheit verdienten Männern ins französische Bürgerrecht aufgenommen werden.)

In einem Briefe Oelsners vom 13. Juni (1795) heisst es: «Die Geschäfte werden hiezulande noch immer auf die alte Weise betrieben, das heisst, alles ist Intrigue, niemand bei der Hauptsache, jeder aus Leibeskräften mit Nebendingen beschäftigt. Sieyès hat die Kerls bisher im Zaun gehalten. Allein den 15. kommenden Monats ist seine Zeit um; er tritt aus, und darauf lauern sie. Beim Konvent gilt niemand mehr als er; aber desto verhasser ist er allen Royalisten. Madame Staël scheint ganz eigentlich hieher gekommen zu sein, um gegen S. zu arbeiten.» Und doch: «S. ist vielleicht der Einzige, der das Gute zugleich sieht und will».

Usteris Zeitschrift «Klio» (Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte) enthält in ihrem ersten Band 1796 nicht nur ein Bildnis von Emmanuel Sieyès, sondern auch einen Artikel über ihn, einen Aufsatz von Louvet, «Politische Bruchstücke», von Chamfort, über den Dichter Lebrun und eine Uebersicht über Neuerscheinungen zur «Literatur der Revolution».

In Paris hat Oelsner auch die Bekanntschaft von Madame Schweizer, der Cousine von David Hess im Beckenhof, gemacht. Er hat Einblick in ihre traurige Lage genommen: «Madame Schweizer befindet sich in sehr traurigen Gesundheitsumständen und macht alle ihre Freunde besorgt... Ein gewisser Jeanneret, ehemaliger Associé ihres Mannes, lockt ihr noch alles ab, was sie hat. Die Gutmütigkeit dieser vortrefflichen Frau geht gar zu weit.» Oelsner erkundigt sich, ob Usteri Herrn Hess im Beckenhof kenne; er allein besitzt das Vertrauen von Mme. Schweizer.

¹⁾ Allg. deutsche Biographie, Bd. 24, S. 339. Schweiz. biogr. Lexikon. Supplement, p. 128.
²⁾ 150 Jahre Neue Zürcher Zeitung. 1780—1930, S. 10.
³⁾ G. Guggenbühl, Bürgermeister Paul Usteri (1768—1831), 2 Bde., Aarau, Sauerländer, 1924.

Und nun folge Oelsners Stimmungsbild aus Paris;
Brief 29:

Paris, den 3. Messidor (21. Juni 1795)

Ob und wie lange ich hier bleiben werde, weiss ich noch nicht. Von nun an aber sollen Sie fleissiger Nachricht bekommen, als solches bisher geschehen konnte. Den ersten Teil meines Aufenthaltes verschlang notwendig die Erneuerung der alten Bekanntschaften. Ausserdem hatten wir die Unannehmlichkeit, ausziehen zu müssen, weil, da die Hotels sehr besetzt sind, wir bei unsrer Ankunft uns schlecht unter Dach gebracht hatten.

Ich ging gestern nach elf Uhr aus einem entfernten Stadtteil nach Hause, und kann sagen, dass mir Paris nie einen ekelhaften Anblick gezeigt hat. Sie kennen mich, mein Bester. Sie wissen, dass ich mich wenig an die Aussenseite halte, denn ich habe zu oft in glänzenden Epuipagen und hinter seidenen Gardinen das Elend gesehen; allein diesmal deckte die Oberfläche leider nichts, und die Wahrheit stand in ihrer ganzen traurigen Blösse da. Wo es sonst noch lange nach Mitternacht wühlte und Wagen rollten, begegneten mir, eine Patrouille ausgenommen, weiter nichts als Hunde, die den Schwanz und die Ohren hängen liessen und nach Frass suchten. Ich bin auf mehr als dreissig dieser Tiere gestossen, die man ehemals nicht um diese Stunde in den Strassen fand. Einige Bettler und ein Dutzend jener unglücklichen Geschöpfe, die von Unzucht leben, schienen nach Mitternacht noch nicht so viel verdient zu haben, um ihren Hunger zu stillen. Sie sprachen mich an und waren in schreckliche Lumpen gehüllt.

Das Elend ist besonders gross in den Klassen von Einwohnern, die ihre Einkünfte entweder völlig verloren haben, oder sie nicht nach dem Falle der Assignaten vermehren und mit den Bedürfnissen in Verhältnis setzen können. Daher rafft der Mangel viele weg. Wer bezahlen kann, leidet nicht, und der Ausländer, den die Assignaten wenig kosten, befindet sich wohl, aber er sieht auch nicht, was vorgeht. Ein grosser Teil der Einwohner, alle die, so irgend ein Kapital aufzutreiben gewusst, haben sich dem Handel gewidmet; alles kauft und verkauft; und ein Gegenstand, der sonst nur einmal ausgetauscht wurde, wird es jetzt zwanzigmal. Da nun jeder der Handelnden daraus gewinnt, so vermehrt das die Teuerung vieler Artikel; aber es nährt viele Menschen, die sonst ohne Ressource wären. Nichts ist ungewisser als die Preise. Was heute hundert Livres kostet, wird morgen mit dreihundert bezahlt. Vorzüglich richten sich die Schacherer nach den Preisen der Louisdore, die vor einigen Tagen zu 940 standen. Das Gouvernement selbst hatte durch eine falsche Operation dieses ungeheure Steigen veranlasst. Man erwartet, dass sie noch auf 2000 zu stehen kommen. Unter Robespierre, wo Paris auf Kosten des übrigen Frankreichs lebte, war der Mangel grösser, aber die Teuerung nicht so gross. Das verwechseln aber viele Leute aus Unverständ, andere aus böser Absicht. Ich habe daher schon mehrmals die robespierrischen Zeiten als die alte gute Zeit rühmen gehört. Unsinn! Das Uebermass der Assignaten, Hauptquelle aller Teuerung, ist die Schuld des robespierrischen Regiments.

Es scheint, als wenn der Wohlfahrtausschuss die Friedenverhandlungen bis nach Aufstellung einer Konstitution verzögre; so meint das Publikum. Ich glaube, dass wenn noch nichts Entscheidendes erfolgt ist, so kommt dies hauptsächlich daher, dass die

Glieder der Regierung über das anzunehmende System geteilt sind.

Sieyès, wie ich Ihnen schon gesagt habe, besteht auf der Rheingrenze. Wenn es ganz nach ihm gegan- gen wäre, so hätte man auch Seeland nicht herausgegeben. Er hat grosse Konzeptionen, aber es steht nicht zu erwarten, dass sie rein durchgehen.

Eine andere Partei, die sich la Réunion nennt, und bei der Miranda viel gilt, begnügt sich, Luxemburg, Genzenheim und Bergzabern zu behalten, um die Verteidigungsline Frankreichs vollständiger zu machen. Alles übrige, bis ans linke Rheinufer, soll unabhängig erklärt werden und separate Staaten formieren. Sieyès wäre diesem System nicht entgegen, wenn er es nicht für illusorisch hielte. Vielleicht lässt sich zwischen beiden ein Mezzotermine finden. Ich schmeichle mir damit.

Preussen dringt auf die gänzliche Rückgabe des linken Rheinufers und man begreift, dass ihm viel daran gelegen sein muss. Werden die dortigen Be- sassen deputiert, so wird sich in ganz Deutschland ein Geschrei gegen Preussen erheben, als sei es durch seinen vorzeitigen Frieden daran schuld. Oesterreich wird nicht säumen, diese Stimmung zu seinem Vor- teil zu nützen.

Der Graf Carlotti, der eigentlich weiter nichts als österreichischer Minister ist, und durch seine Diners und Soupers — denn Frankreich wird noch immer durch Soupers fins regiert — grossen Einfluss zu erlangen gewusst, encouragiert das System der Inkorporation, um die französische Regierung zu verleiten, in die Besitznahme Bayerns einzuwilligen. Das letztere aber, hoff' ich, soll nicht geschehen. Sieyès ist unabhängig. Er besucht keinen Menschen, viel weniger Carlottis Soupers; und wenn er schon für das System der Inkorporation eingenommen ist, so scheint er doch noch mehr wider die Ansprüche Oesterreichs auf Bayern eingenommen zu sein. Den 15. Messidor tritt er aus dem Komitee, weil seine Zeit um ist.

Bei dem starken Interesse, das Pestalozzi für die Vorgänge in Frankreich empfand, hat er sicher an den Berichten Oelsners aus Paris, an den Eindrücken, die der junge Verleger Gessner, der Däne Baggesen, der junge Fellenberg, Meyer von Schauen- see, Magdalena Schweizer und der junge Rengger aus der französischen Hauptstadt übermittelten, stärksten Anteil genommen. Diese Auskünfte ermöglichten ihm jenes Gesamtbild, das ihn von der Notwendigkeit der revolutionären Umgestaltung überzeugte, ihn aber sich bemühen liess, seinem Vaterland die schweren Störungen einer gewaltsamen Umwälzung zu ersparen, die Segnungen zu erschliessen, die Erschütte- rungen zu vermeiden. Leider waren die regierenden Kreise solcher Weisheit nicht zugänglich; das Schick- sal der alten Eidgenossenschaft musste sich in anderer Weise entscheiden.

H. Stettbacher.

Soeben erreicht uns die Kunde, dass unser Kollege, Sekundarlehrer Karl Michel, nach einer schweren Operation seiner Familie und seinem reichen Arbeitsfeld entrissen wurde. Karl Michel hat unserm Institut als Mitglied der Bibliothekskommission wertvolle Dienste geleistet; wir werden seiner stets ehrend gedenken.

Die Leitung des Pestalozzianums:
H. Stettbacher

Aus Briefen Heinrich Pestalozzis zur Zeit der Französischen Revolution

Der dritte Band der Briefe Pestalozzis, der gegenwärtig vor dem Abschluss steht, wird deutlich erkennen lassen, mit welcher Spannung und Anteilnahme Pestalozzi die Vorgänge in Frankreich verfolgte und zu verstehen suchte, und wie sehr sie ihm dazu dienen mussten, die Spannungen im eigenen Vaterland überwinden zu helfen:

An Fellenberg (16. Januar 1794): Unser Zeitalter ist wie ein heißer Sommertag, an dem die Früchte der Erde unter Donner und Hagel zur Reife gedeihen. Das Ganze gewinnt; aber Teile werden schrecklich zerschlagen (III., 311).

An Dr. Hotze: Die nach tierischer Freiheit schmachtende Verwilderung ist auf den Thronen und unter den Strohhütten die nämliche... Der Sklav' auf dem Thron und der Sklav' in der Schenke muss durch Furcht vor dem Tanzboden und von dem Spieltisch, auf dem er Weib und Kind vergisst, und Haus und Hof verspielt, weggejagt werden.

... Wäre Religion in der Welt, so könnte Wahrheits- und Menschenliebe einen anderen Gang nehmen. Aber so wie es ist, kenne ich kein Mittel, den Brand Europens zu hemmen, als Entlarvung der Schleichwege, auf welchen Grosse und Kleine in der Wut ihrer Selbstsucht nichts tun, als gegenseitig Stroh zum Feuer tragen...

... Ich enthülle das Wesen der Liebe und des Wohlwollens. Ich gehe tief in das Wesen dieses Grundkeims aller menschlichen Kraft gegen seine tierische Gewaltsamkeit hinein. Ich zertrete den Geist des Anspruchs im Volk. Ich sondre das Wesen des Freiheitsgenusses von allem Irrtum der harten tierischen Form, in welcher das Zeitalter diesen Segen unserer Väter anspricht (III., 310).

Sehr bedenklich kann folgender Satz stimmen, der sich am Schluss des Briefes an Dr. Hotze findet:

«Ich zeige, dass Democratismus eine Lüge sei und ein Zustand, der nirgends existiert...» Das kann ja wohl nur heißen, dass sich ein Volk nie im strengen Sinne selber regieren könne, dass es stets eine Reihe wichtiger Entscheidungen jenen überlassen müsse, denen es sein Vertrauen schenkt. Umso entscheidender wird sein, wem es dieses Vertrauen gewährt. Das sind Erkenntnisse, die in jeder Demokratie lebendig bleiben müssen und zur steten Wachsamkeit mahnen.

Neue Bücher

(Die Bücher stehen 2 Wochen im Lesezimmer; vom 20. August an sind sie zum Ausleihen bereit.)

Psychologie, Pädagogik

Boss M.: Sinn und Gehalt der sexuellen Perversionen. 130 S. VIII D 230.

Bozzano Ernesto: Uebersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern. 323 S. VII 7697, 52.

Feltre Vittorino da: Pubblicazione commemorativa del V centenario della morte. 103 S. J 66.

Frauchiger E.: Die Bedeutung der Seelenkunde von Klages für Biologie und Medizin. 99 S. II F 905.

Näf W.: Universitas litterarum. Rektoratsrede. 19 S. II N 356.

Schneider Ernst: Psychologie der Jugendzeit. 318 S. VII 7697, 51.

Segers J. E.: La psychologie de l'enfant normal et anormal d'après le Dr. O. Decroly. 367 S. F 487, 9.

Philosophie, Religion

Driesch, Hans: Der Mensch und die Welt. 2. verbesserte Aufl. 170 S. VIII E 218 b.

Epprecht Robert: Anleitung zum Lesen der Bibel. 3 Bändchen. 99/128 S. VIII F 146 I—III.

Eranos-Jahrbuch 1947. Band XV: Der Mensch (Erste Folge) 436 S. VIII D 113, 15.

Flückiger Felix: Philosophie und Theologie bei Schleiermacher. 190 S. VIII E 223.

Gonseth Ferdinand: Determinismus und Willensfreiheit. 152 S. VIII E 219.

Huber Max: Glaube und Kirche. Gesammelte Aufsätze Bd. II. 371 S. VIII G 510 II.

Koller Hermann: Die Komposition des platonischen Symposions. Diss. 112 S. Ds 1462.

Krueger Felix: Lehre von dem Ganzen. Seele, Gemeinschaft und das Göttliche. 104 S. VII 9185, 15.

Lejeune E.: Naturwissenschaft und Gottesglaube. 72 S. II L 817.

Maurer Adolf: Sonntagmorgen. 7. Aufl. 304 S. VIII F 147 g.

Ritter Gerhard: Vom sittlichen Problem der Macht. 176 Seiten. VIII E 220.

Russel Bertrand: Macht. Eine sozialkritische Studie. 263 Seiten. VIII E 221.

Schenkel Karl: Jetzt und einst im Morgenland. m.Abb. 173 S. VIII J 284.

Wojtowicz Tadeusz: Die Logik von Johann Jakob Breitinger. Diss. 110 S. Ds 1467.

Zwingli-Hauptschriften Bd. III: Zwingli, der Verteidiger des Glaubens. 319 S. VIII F 77 III.

Schule, Unterricht

Douglass Aubrey A.: The American School System. Durchgesehene Aufl. 745 S. E 671 b.

Neill A. S.: Hearts not heads in the school. 164 S. E 670.

Pinto Vivian de Sola: The teaching of English in schools. 166 S. E 669.

Rumpel, E.: Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Bezirkschule Balsthal. m.Abb. 64 S. II R 849.

Lehrbücher für allgemeine Schulen

Kübler Jakob: Die Schweiz in Geschichte und Sage. Von der Urzeit bis zum Abschluss der Mailänder Feldzüge. 170 S. III G 14.

Lerch Christian: Henri Voisin. Lehrbuch der französischen Sprache für die deutschen Primarschulen des Kantons Bern. Ausgabe für Lehrer. 224 S. III F 28 a.

Uebungen, Chemische, für Mittelschulen. 1. Folge. Hg. von der Vereinigung schweiz. Naturwissenschaftslehrer. 32 Blätter. III N 23.

Sprache, Literatur u. a.

Bodman Emanuel von zum Gedächtnis. Hg. von Clara von Bodman und Hans Reinhart. m.Abb. 86 S. VIII B 184.

Ehrismann Albert: Kolumbus kehrt zurück. Eine dramatische Legende. m.Holzschnitten. 77 S. VIII A 1314.

Pestalozziwort

«Meine Söhne sollen, ungeachtet der sorgfältigsten Bearbeitung ihres Verstandes, das Feld bauen, und von mir soll kein müsiger gehender Stadtmann herkommen. Und in Absicht auf den Ehestand muss ich Ihnen das sagen, meine Teure, dass ich die Pflichten gegen meine geliebte Gattin den Pflichten gegen mein Vaterland für untergeordnet halte, und dass ich, ungeachtet dass ich der zärtlichste Ehemann sein werde, es dennoch für meine Pflicht halte, unerbittlich gegen die Tränen meines Weibes zu sein, wenn sie jemals mich mit denselben von der geraden Erfüllung meiner Bürgerpflicht, was auch immer daraus entstehen möge, abhalten wollte.» Sämtl. Briefe I, p. 29.

Euripides: Ion. Deutsch m. einer Einleitung von Emil Staiger. 66 S. VII 7720, 2.

Larese Dino: Appenzeller Sagen. 108 S. VII 4959, 24.

Mann Thomas: Neue Studien. Phantasie über Goethe — Dostojewski — mit Massen — Nietzsches Philosophie — Joseph und seine Brüder. 185 S. VIII B 181.

Milch Werner: Bettine und Marianne. Goethe-Schriften. 83 S. II M 1187.

Mörike Eduard: Werke in 3 Bänden. Bd. I: Gedichte. Bd. II: Maler Nolten. Bd. III: Erzählungen, Märchen, Vermischte Schriften. 507/405 S. VIII B 179 I—III.

Müller Hanspeter: Deutsch für Schweizer. 163 S. VIII B 180.

Schwengeler Arnold H.: Kleider machen Leute. Eine Komödie nach der Novelle Gottfried Kellers. 2. überarb. Aufl. 111 S. VIII A 1311 b.

Weigold Hermann: Untersuchungen zur Sprachgrenze am Nordufer des Bielersees auf Grund der lokalen Orts- und Flurnamen. 168 S. VIII B 183.

Belletristik:

Bromfield Louis: Colorado. 302 S. VIII A 1310.

Haller Adolf: Die Schmugglerin und ihr Sohn. 118 Seiten. VII 4959, 23.

Hesse Hermann: Gertrud. 382 S. VIII A 1306.

Manuel Don Juan: Der Graf Lucanor. 247 S. VIII A 1308.

Marquand John P.: B. F.'s Tochter. 535 S. VIII A 1312.

Morgan Charles: Die Flamme. 704 S. VIII A 1315.

— Die Lebensreise. 708 S. VIII A 1309.

Tobler Konnerraad Alfrid: Näbes oss mine Buebejohre. 187 S. VIII A 1316.

Truog-Saluz Tina: Soglio. 8. Aufl. 256 S. VIII A 1307 h.

Williams Ben Ames: Im Schatten Lincolns. 704 S. VIII A 1313.

Französisch:

Gide André: Thésée. 113 S. F 1042.

Maurois André: Terre promise. 336 S. F 1040.

Saint-Exupéry Antoine de: Citadelle. 531 S. F 1041.

Biographien, Würdigungen

Liszt Franz: Frédéric Chopin. Nach der neu aufgefundenen Ur-fassung von 1852. 186 S. VII 7711, 13.

Reich Willi: Richard Wagner. m.Abb. 232 S. VIII H 256.

Geographie, Heimatkunde

Baillod Jules: Wanderungen im Jura. m.Abb. 48 S. II B 1729.

Bonsels Waldemar: Indienfahrt. 234 S. VIII J 285.

Frey Heinrich: Chile. m. 6 graphischen Darstellungen und 2 Karten. 46 S. VII 7717, 11.

Guterson H.: Ecuador — Peru — Bolivien. m. 6 Karten. 126 S. VII 7717, 3.

Platen August Graf von: O wonnigliche Reiselust. Eine Reise durch die Schweiz nach dem Tagebuch des Grafen August von Platen. 111 S. VII 7682, 17.

Geschichte, Kulturgeschichte, Politik

Büchtold Kurt: Beiträge zur Verwaltung des Stadtstaates Schaffhausen von der Reformation bis zur Revolution. Diss. 119 S. Ds 1460.

Boveri Margret: Amerikafibel. Ein Versuch, Unverstandenes zu erklären. 135 S. VIII V 230.

Jaggi Arnold: Vor hundert Jahren. 1848. 47 S. II J 450.

Im Hof Ulrich: Vom Bundesbrief zur Bundesverfassung. 182 S. VIII G 526.

Kaminski Andrzej Henrik: Der Niedergang der städtischen Hoheitsrechte des Bischofs von Genf. Diss. 152 S. Ds 1461.

Kohn Hans: Propheten ihrer Völker. Mill — Michelet — Mazzini — Treitschke — Dostojewski. 249 S. VII 7697, 47.

Litz Karl Theodor: Die historischen Grundbegriffe bei Heinrich Friedjung. Diss. 95 S. Ds 1463.

Rappard William E.: Die Bundesverfassung der Schweiz. Eidgenossenschaft 1848—1948. 512 S. VIII G 527.

Staehelin Ernst: Die Stimme der schweizerischen Kirchen zum Sonderbundskrieg und zur Gründung des schweizerischen Bundesstaates. 151 S. VIII F 148.

Wartenweiler Fritz: Sind die Deutschen jetzt bekehrt? 128 S. VIII V 233.

Wells Herbert George: Die Geschichte unserer Welt. Erweiterte Neuauflage. 447 S. VII 8212 a.

Widmer Sigmund: Das ist die Freiheit! Das ist Barbarei! Sonderbundskrieg und Bundesreform von 1848 im Urteil Frankreichs. 209 S. VIII G 528.

Wili Walter: Horaz und die augusteische Kultur. 414 Seiten. VIII B 182.

Kunst und Musik

Müller von Kullm Walter: Grundriss der Harmonielehre. 154 S. VIII H 258.

Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Bd. VII: Chur und der Kreis fünf Dörfer. m.Abb. 476 S. VII 7650, 20.

Rüetz Manfred: Blockflötenübung. Ein Querschnitt durch die leichtere Blockflötenliteratur. 3 Hefte. 142 S. MB 44 I—III.

Saladin Josef Anton: Die Musikpflege am Stift St. Leodegar in Luzern. Diss. 149 S. Ds 1464.

Stepanow Giovanni: Raffael. m. 187 Kupfertiefdruckbildern und 3 Farbtafeln. 56 S. Text. VIII H 257.

Naturwissenschaft

Bavink Bernhard: Die Atomenergie und ihre Ausnutzung. m.Abb. 104 S. VII 7697, 44.

Faes Henry, Marc Staehelin u. Paul Bovey: Krankheiten und Schädlinge der Kulturpflanzen. m.Abb. 636 S. GG 1316.

Jakob Johann: Die Grundlagen unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis. 266 S. VIII N 62.

Kienle Hans: Vom Wesen astronomischer Forschung. 250 S. VIII J 286.

Portmann Adolf: Einführung in die vergleichende Morphologie der Wirbeltiere. m.Abb. 335 S. VIII P 110.

Steinmann Paul: Schweizerische Fischkunde. m.Abb. 222 Seiten. VIII P 21 a.

Volkswirtschaft, Rechts- und Staatswissenschaft

Baumgartner Walter: Handbuch für Ueberseer. 1. Teil: Allgemeine Winke und Ratschläge. 2. Teil: Wirtschafts- und Lebensverhältnisse in 90 Ueberseeländern. 62/155 S. VIII V 231.

Schoop Albert W.: Geschichte der Thurgauer Miliz. Diss. 63 S. Ds 1465.

Studierenden, Die, an schweizerischen Hochschulen. Erhebung 1946. 175 S. VIII V 232.

Wagner Hans: Der Aufbau unserer Eidgenossenschaft. Ein staatsbürgerlicher Leitfaden. 6. erw. und verbesserte Aufl. 39 S. II W 994 f.

Technik, Gewerbe

Berichte der eidg. Fabrikinspektoren und des Arbeitsarztes des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit über ihre Amtstätigkeit in den Jahren 1945 und 1946. 203 S. GO 328, 6.

Brehm Hans H.: Kältetechnik. Handbuch der Kälteerzeugung und Kälteanwendung. 287 S. GG 1317.

Erlasse betr. die berufliche Ausbildung und das Lehrlingswesen im Kanton Basel-Stadt. 2. Aufl. 94 S. GO 392 b.

Haller P.: Physik des Backsteins. Die Eigenschaften des Backsteinmauerwerks. I. und II. Teil. 37/33 S. GG 1314 I, II.

Kirchgraber Richard: Warenkundliche Abrisse : Heft 5: Glas und Ton. 24 S. GG 1290, 5.
Heft 23: Seife und andere Reinigungsmittel. 19 S. GG 1290, 23.
Heft 24: Wachse, Balsame und Harze, Aetherische Oele. 28 S. GG 1290, 24.

Heft 25: Parfüme und Kosmetika. 24 S. GG 1290, 25.

Müller Aemilius: Die moderne Farbenharmonielehre. m. 166 Farbmustern. 60 S. II M 1186.

Schmidhauser Hs.: Angewandte Geometrie für das Metallgewerbe m. Lösungen. 2. Aufl. 22 S. GG 1287, 5 b.

Trümpty O.: Aufgaben aus der Festigkeitslehre für das Metallgewerbe m. Lösungen. 40 S. GG 1287, 6.

Werner A.: Meisterprüfung für Automechaniker. 75 S. GG 1313.

Widmer Ernst: Schleifen und Werkzeugschleifen. 62 Seiten. GG 1292, 7.